

LITERA TUR UND KRITIK

NOVEMBER 2019



»Sag mir, was Du denkst und fühlst!«
 Zu Peter Paul Wiplingers Existenzschrift

Peter Paul Wiplinger ist dieses Jahr 80 Jahre alt geworden. Seit rund 50 Jahren publiziert er unermüdlich Gedichtbücher und Gedichtfotobände, Prosa und Essays. Sein Werk lässt sich aber besser von der Schreibhaltung und Ästhetik als vom Genre her charakterisieren, denn die Haltung seiner Texte unterwandert oft die Genrezuschreibungen, zunehmend und zugespitzt seit der Publikation des 2016 erschienenen *Traumtagebuchs*, einer Sammlung, Kompilation von Aufzeichnungen, einer Art »Autobiographiefiktion« (Paul Nizon), einer fortwährenden Erkundung des eigenen Selbst, der eigenen Prägungen und des Moments des Schreibens, der Gegenwart. Diese Polung in Vergegenwärtigung des Vergangenen, der eigenen Geschichte, Biographie, der Verluste, Hoffnungen und Ängste einerseits, und der Mitschrift, Aufzeichnung des Gegenwärtigen, innerer Zustände, Gedanken sowie äußerer Zumutungen und Bedrohungen, politischer Ereignisse andererseits, ist dabei sein ganzes Schreiben verpflichtet. Besonders tritt diese Polung und Spannung in seinen letzten beiden Schrift-Fotobänden, den sogenannten *Schachteltexten* (2007–2016) und *Schachteltexten II* (2017–2019) hervor, die jüngst

im Löcker-Verlag erschienen sind. Es handelt sich dabei um buchstäblich gewichtige, großformatige Bildbände, in denen Fotos von beschriebenen Schachteln abgebildet sind. Jeweils auf der rechten Buchseite findet sich auf meistens blauem oder auch andersfarbigem Hintergrund das Foto eines solchen Objekts, wobei die Schachteln von Peter Paul Wiplinger in der Regel ausgefaltet und die sich so bildenden Flächen dann interpunktionslos ausgeschrieben wurden. Man darf an Robert Walsers »Mikrogramme« denken, den wohl bekanntesten Zettelbeschrifteter der Literaturgeschichte, doch ist die Schrift Peter Paul Wiplingers anders als bei jenem von ausdrucksstarker Deutlichkeit, eher dick als dünn, eher groß als klein, vom Gestus offensiver, dem Sagen und Ausdrücken und der Sichtbarkeit zugewandt.

Wie in Peter Paul Wiplingers bekannten Fotogedichtbänden *Abschiede* (1981), *Farbenlehre* (1987) und *Bildersprache* (1988) kombiniert der Autor auch in seinen *Schachteltexten* (ein dritter Band ist in Planung) Fotografie und Text. Am jeweils linken Blatt gegenüber der immer ganzseitigen Fotografie einer aufgefalteten, beschrifteten

Schachtel, findet sich jeweils die Transkription des Autographen. Über 150 solcher gibt es in jedem Band, die ein Kaleidoskop an Einträgen aus Dokumenten (denn jedes Objekt ist datiert und unterschrieben), Augenblicksmitschriften, Erinnerungen entstehen lassen, eine Art Bio-Graphie im buchstäblichen Sinn des Wortes. Die Texte decken dabei ein großes Spektrum an Ausdrucksformen ab: Es gibt kurze, aphoristische und abgründig humorvolle Einträge wie »Gebrochen ist mein Herz, / zerschellt in / tausend Scherben / klirr klirr« (*Schachteltexte* 2007–2016). Es gibt poetologische Reflexionen, hier der Anfang einer solchen: »Auf eine weiße Tasche ein Gedicht schreiben auf eine weiße Tasche aus Papier ein Gedicht schreiben auf eine weiße Tasche aus Papier mit weißen Schlaufen ein Gedicht schreiben auf eine (...).« Es gibt Einträge im Mühlviertler Dialekt – P. P. Wiplinger ist als eines von zehn Kindern im Mühlviertel aufgewachsen – wie im folgenden Textauszug mit Titel »Na so was is a was«: »a luckate hosn, a saubleeda mo / madl sei gescheit und fong da nix o / schau da des mandl o, nix außa hoa und boana / dea is so schiach, daß i kunnt woana.« Das Spiel mit dem Laut und Klang der Sprache, das Spiel mit Binnenreim, Alliteration und Kalauer taucht immer wieder auf. Und es gibt viele Einträge mit Alltagsfest-

stellungen wie beispielsweise den Beginn des Folgenden: »77 Jahre alt geworden gestern, ich will es nicht glauben, ich will es nicht wahrhaben, und doch ist es so.«

Es ist mithin, wie sich in dieser noch unvollständigen Aufzählung bereits abzeichnet, das Heterogene und Widersprüchliche, das die *Schachteltexte* charakterisiert. Thematisch gibt es dennoch Felder, die immer wiederkehren und die *Schachteltexte* auch eng mit den früheren Arbeiten P. P. Wiplingers verbinden und den Zusammenhang seines Gesamt(kunst)werkes hervortreten lassen, einer großangelegten, versprengten, in unzähligen Variationen ausgefalteten Existenzschrift, die sich, im von lebensbedrohlicher Krankheit des Autors zugespitzter Form, nun auf Schachteln und also im Material und seiner Wirklichkeit umso notwendiger verankert. Hier die Auflistung einiger thematischer Felder, zu denen der eigene Alltag zählt, die Natur und ihre Schönheit aber auch »unschöne« Realität, die Nähe des eigenen Todes und der Tod von Bekannten und Verwandten, die Erinnerung an die eigene Kindheit, etwa die an den jung bei einem Bergunfall verunglückten Bruder, die Schwierigkeit und Notwendigkeit des Erinnerns, die Erinnerung an gegenwärtige und vergangene Ungerechtigkeiten und Kriege, an die KZ-Greuel, an das Schicksal

von Bootsflüchtlingen, Fragen des Glaubens, des Schreibens und Reflexionen zu den Grenzen von Erkenntnis und Selbsterkenntnis. Das hier skizzierte Spektrum lässt die thematische Breite und Vielfalt, die in diesem Projekt aufgefangen wird, erahnen und lässt das Wiplingerische Schreiben insgesamt als eine Art *Confessio*, Zeit-Mitschrift erscheinen. Um was es in dieser *Confessio* geht, ist nicht zuletzt, das eigene Ich und seine Prägungen sichtbar und greifbar zu machen. Doch ist es in die Vielfalt der einzelnen Einträge zersplittert und nicht als ein Ganzes zu fassen. Wir können es jedoch durch die Zeiten begleiten und ihm in verschiedenen Momenten begegnen, als Teil der größeren Weltgeschichte. Der Grundgestus seiner Selbstdarstellung, die auch eine Inszenierung in Raum und Zeit ist, lässt sich indes vielleicht ganz gut mit dem Begriff »Existenzialismus« einfangen. Das Ich begreift sich als ausgeliefert, geworfen, und entwirft, zuweilen verwirft sich gleichsam mit jedem Eintrag neu. Und es tut dies nicht zuletzt aus einer existenziellen Empörung, aus der Empörung über himmelschreiende Ungerechtigkeiten heraus. Insofern kann man Peter Paul Wiplingers Schreiben als ein reaktives Projekt beschreiben. Als eine Rebellion gegen jedwede Ungerechtigkeit, aber auch gegen Zuschreibungen, und als Selbst-Ermächtigung im

Wort und im Akt des Schreibens, dem jedoch angesichts der Übermacht der Ereignisse und Gegebenheiten oft nur das Benennen bleibt: »900 TOTE / ertrunken« heißt es da etwa einmal und schreit gleichsam in großen Buchstaben geschrieben aus der Schachteloberfläche heraus.

Peter Paul Wiplinger ist ein engagierter Autor, in der Tradition Erich Frieds, Jean Paul Sartres, in der Tradition derer, denen das Sagen und Benennen eine Notwendigkeit darstellt und den Ausgangspunkt ihres künstlerischen Tuns bildet. Von hier aus, ohne Angst vor Schon-Gesagtem und meistens dennoch nicht Gehörtem, Verstandenem, Verarbeitetem, bleibt Peter Paul Wiplinger dran an der Realität der Zumutungen und lässt nicht und nicht locker. Der Fokus und Gestus ist dabei der des Ausdrückens, der Hervorbringung, und weniger der der Analyse, wobei diese gewissermaßen über die Hintertür der Sprache und des Schreibens wieder zurückkommt und gleichsam im Formen sich formt. So der Ansatz, der in der Unmittelbarkeit fußt, fast in der Art einer *écriture automatique*, eines ungesteuerten Schreibens sich entfaltet. Oft tendiert das Gesagte zur Klage oder Litanei. Oft ist es von einfacher, teils betörender Schönheit und Poetizität. Oft geht es von der Form aus, etwa von einer Ma-

terialassoziation der Schachteln und ihrer ausgefalteten Gestalt. Fast hat man das Gefühl, dass es sich beim Schreiben der Schachteltexte darum handelte, eine Art Roh-Text, den Subtext der Existenz, des Lebens, der Realität herauszustellen und zugänglich zu machen. Insofern stehen die *Schachteltexte* klar auf der Seite von künstlerischen Projekten wie dem der *Arte Povera* oder der *Art brut* bzw. jener Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die sich mit dem existenziellen Rohmaterial so intensiv auseinandergesetzt haben wie beispielsweise Gerald Bisinger, Ernst Jandl, Friederike Mayröcker, Elfriede Jelinek oder Josef Winkler, um nur einige zu nennen. Wobei wie etwa auch bei Josef Winkler die Frage der Religion und des Glaubens wiederholt auftaucht und nicht zuletzt durch die oft in Kreuzform ausgefalteten Schachteln stark präsent ist. Doch ist es auch hier die Widersprüchlichkeit, die hervortritt, nämlich zwischen dem Widerstand gegen einen naiv und brutal praktizierten Katholizismus, und der nicht auszulöschenden Sehnsucht nach Transzendenz, Hoffnung und Glauben. Und ein-

mal heißt es: »So stehst du da / mit ausgebreiteten Armen / offen für jede Begegnung / offenherzig für deine Mitmenschen / du denkst nicht, dass dir jemand Böses tun könnte hinterrücks dich / überfallen nein immer warst du so und hast du dir trotz allem diese / Haltung der Offenheit bewahrt gehst mit ausgebreiteten Armen und offenen Handflächen auf die Menschen zu und bist bereit zur Aufnahme / von all dem, was dir andere geben so oder so / Aufnahme ist besser / als Ablehnung sagst / du immer und überall / und zu jedem Menschen / der das nun hören will / oder auch nicht / mir ist das egal / denkst du und / sagst das auch / auf Menschen / zugehen ist / besser als sich / zu verweigern / weil Offenheit / besser ist als / Verschlossenheit // Sag mir, was Du denkst und fühlst!«

Michael Hammerschmid

P. P. Wiplinger: Schachteltexte 2007–2016. Löcker Verlag, Wien 2017, 328 Seiten.

P. P. Wiplinger: Schachteltexte II, 2017–2019, Löcker Verlag, Wien 2019, 370 Seiten.